

40. Jahrgang „Wirtschaft und Gesellschaft“: ein Rückblick

Dem Editorial des ersten Hefts von „Wirtschaft und Gesellschaft“ war eine Art Präambel vorangestellt, deren zweiter Satz lautete: „Wir leben in einer Zeit des Umbruchs“ – und das war in mehrfacher Hinsicht tatsächlich der Fall. Realgeschichtlich markiert das Jahr 1975 das Ende des „Goldenen Zeitalters“ der österreichischen und europäischen Nachkriegs-Wirtschaftsgeschichte, mit Wachstumsraten der Wirtschaft von 4 bis 5 Prozent im Durchschnitt der Dekade. Der Rezession 1975, dem ersten BIP-Rückgang der Nachkriegszeit, war eine Beschleunigung der Inflation vorangegangen, die dann in vielen Ländern zu einem Umschwenken auf eine restriktive Politik führte, verbunden mit dem Ende der Vollbeschäftigung. Ein markantes Ereignis war unmittelbar vorausgegangen: der erste Ölpreisschock vom Oktober 1973, mit seiner Schlüsselbedeutung nicht nur in kurzfristiger Hinsicht als Inflationstreiber, sondern auch für die Langfristperspektive der weiteren Wirtschaftsentwicklung – konnte er doch als Bestätigung für die zentrale Botschaft des 1972 erschienenen Berichts an den Club of Rome „Die Grenzen des Wachstums“ gedeutet werden.

In dieser Phase vollzog sich auch ein Generationswechsel in der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung (WWA) der Wiener Arbeiterkammer. Anfang der 70er-Jahre traten mehrere junge ÖkonomInnen, die soeben ihre Studien der Wirtschaftswissenschaften abgeschlossen hatten, in die Abteilung ein, während die Generation der aus der Emigration zurückgekehrten in Pension gingen oder sich dieser näherten. Eduard März, der die Abteilung in den 50er-Jahren neu aufgebaut hatte, trat 1973 in den Ruhestand, zum Nachfolger wurde Ferdinand Lacina bestellt. Ihm folgte 1979 Hans Wehsely.

Geändert hatte sich in Österreich insbesondere seit Beginn der Ära Kreisky der Stil öffentlicher Diskussionen, und zwar in allen Segmenten der Öffentlichkeit. Auf Ebene der Massenmedien trat eine enorme Belebung durch den von Bundeskanzler Kreisky gepflegten neuen Stil ein. Es gab neue Magazine, und auch auf der Ebene der Fachdiskussionen belebte sich die Szene. Dies war nicht zuletzt eine Folge dessen, dass die Generation der 68er-Studenten ins Berufsleben eintrat und ihre Vertreter nun in den verschiedenen Bereichen von Wissenschaft und politischen Institutionen, in denen sie tätig wurden, nach neuen, erweiterten Publikationsmöglichkeiten suchten, um ihren Vorstellungen über Veränderungen Ausdruck zu geben und diese auch wissenschaftlich

zu fundieren. Die Politikwissenschaftler sind uns AK-ÖkonomInnen mit der Gründung ihrer ÖZP 1972 zuvorgekommen, die Soziologen folgten 1976 mit der „Österreichischen Zeitschrift für Soziologie“.

Die größeren Studien der WWA waren in den 50er-Jahren noch als Beilage zur Monatszeitschrift „Arbeit & Wirtschaft“ erschienen, seit den 60er-Jahren als eigene Broschüren im ÖGB-Verlag, zuletzt als Reihe „Beiträge zu Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspolitik“. Wir Jungen empfanden diese Publikationsform als zu schwerfällig und betulich, wir wünschten uns eine periodische Publikationsform, die es durch regelmäßiges Erscheinen zugleich ermöglichen würde, größere wissenschaftliche Abhandlungen zu veröffentlichen und auf aktuelle Fragestellungen unter theoretischen Aspekten einzugehen.

Mehrere Jahre wurde in der Abteilung am Projekt einer eigenen Quartalszeitschrift gearbeitet, bevor diese Anfang 1975 mit der ersten Nummer erscheinen konnte. Die Bereitschaft der Kammer zur Finanzierung der nicht unerheblichen, Jahr für Jahr anfallenden Kosten vorausgesetzt, war es notwendig, die Kapazitäten für eine regelmäßige Produktion und Bereitstellung von Inhalt aufzustellen und auch glaubwürdig darzustellen, sowohl für die Kammerleitung als auch für den ÖGB, dem Eigentümer des Europaverlags, in dem die ersten vier Jahrgänge der Zeitschrift erschienen. Dazu bedurfte es des Einsatzes des alten und des neuen Abteilungsleiters, die ihre Kontakte nutzten für die Bildung eines Redaktionsbeirates: 22 fachlich ausgewiesene Wissenschaftler und Experten der Wirtschaftspolitik (übrigens: nur Männer – das wäre heute nicht mehr denkbar) bürgten für die wissenschaftliche und politische Seriosität des neuen Fachorganes. Ganz wesentlich für das Zustandekommen des Projekts war auch, dass mit Maria Szecsi-März eine Ökonomin mit langjähriger Erfahrung in wissenschaftlicher Beratungsfunktion in Arbeiterkammer und Gewerkschaft, in sozialpartnerschaftlichen Institutionen sowie auch in schriftstellerischer Tätigkeit – Marika war viele Jahre als leitende Redakteurin von „Arbeit & Wirtschaft“ tätig gewesen – bereit war, die redaktionelle Leitung der Zeitschrift zu übernehmen. Marika war 1974 in Pension gegangen, sie widmete sich der neuen Tätigkeit mit voller Kraft und hat entscheidenden Anteil am Gelingen des Projekts. 1979 konnte ich ihr gemeinsam mit Erich Haas in dieser Funktion nachfolgen.

Als unerwartet schwierig erwies sich die Wahl eines Titels für die neue Zeitschrift. Wir saßen an einem Samstag einmal in großer Besetzung bis spät in die Nacht zu einem *brainstorming* zusammen, ohne zu einem Ergebnis zu gelangen. Es war schließlich Marika, die den Titel „Wirtschaft und Gesellschaft“ kreierte, der auch uns Jungen gut gefiel, obwohl wir damals kaum besondere Anhänger von Max Webers Wissenschaftsverständnis waren. Die Assoziation mit dessen Hauptwerk

war uns auch nur im Hintergrund bewusst. Auch wenn wir keinen Mangel an Ambitionen und Selbstbewusstsein hatten, waren wir doch nicht so vermessen, nach solch hochgesteckten Zielen der sozialwissenschaftlichen Theorie zu greifen. Was der Titel ausdrücken sollte, war ein Verständnis von Sozialwissenschaft, das sich nicht in den engen Grenzen des *mainstream* der Ökonomie bewegte. Die herrschende Neoklassik erschien uns damals schon als engstirnig und borniert, auch wenn sie sich noch nicht so autistisch gebärdete wie heute. Der Schwerpunkt der Beiträge sollte bei der Ökonomie liegen, daneben sollte die Zeitschrift auch in Überschneidungsbereichen für Beiträge aus Politikwissenschaft und Soziologie offen sein.

Allgemeine programmatische Ausrichtung und inhaltliche Schwerpunkte von „Wirtschaft und Gesellschaft“ wurden im Editorial des ersten Heftes dargelegt. Es stammt zum überwiegenden Teil aus der Feder Maria Szecsis, nach eingehender Diskussion des Textes im gesamten Redaktionskollektiv, das mit der Abteilung identisch war. Die „Epoche raschen und relativ stetigen Wirtschaftswachstums und relativ stabiler politischer Verhältnisse geht zu Ende“, heißt es in der Präambel, die mit der Aussage: die „Unsicherheit über die Zukunft ist ein wesentliches neues Element der kritischen Situation“, fast die Formel von der „neuen Unübersichtlichkeit“ vorwegnahm. Die alten Probleme, insbesondere die markante Zunahme der Inflation zu Beginn der 70er-Jahre waren nicht gelöst, die sich abzeichnende Rezession bedeutete für die Vollbeschäftigung eine Bedrohung, wie man sie seit zwei Jahrzehnten nicht mehr gekannt hatte. Ein neues Dilemma ergab sich daraus, dass das Wirtschaftswachstum nun im Lichte der „Grenzen des Wachstums“ und der mehr und mehr ins öffentliche Bewusstsein dringenden Umweltproblematik nicht mehr ungefragt als Lösungsstrategie gesehen wurde. Der Einkommenspolitik wurde nicht nur in Bezug auf die Rückführung der Inflationsrate eine Schlüsselrolle zugeordnet, sondern auch bei der Reduktion der wirtschaftlichen Ungleichheit. Allzu schnell gefundene Kurzformeln wie „qualitatives Wachstum“ und „gebremstes Wachstum“ wurden skeptisch kommentiert. Auf theoretischer Ebene setzte sich „Wirtschaft und Gesellschaft“ das Ziel, gegen die zunehmende Neigung des akademischen *mainstream* zu realitätsfremder Abstraktion solche Ansätze zu fördern, welche „die analytische Kraft theoretischer Modelle im Rahmen sozialökonomischer Forschungsansätze fruchtbar machen“. Wirtschaftspolitische Relevanz und Offenheit für ein breites Meinungsspektrum sollte die Auswahl und Bewertung der in „Wirtschaft und Gesellschaft“ veröffentlichten Beiträge bestimmen, „unter sorgfältiger Vermeidung einer dogmatischen Festlegung auf bestimmte Methoden oder Inhalte“. Das Editorial von Heft 2, dessen Entwurf mich zum Verfasser hat, widmete sich unter dem Titel „Rezes-

sionsbekämpfung und Strukturreform" konkreten Fragen einer kurz- und mittelfristigen Strategie in und nach der Rezession, die inzwischen zur Gewissheit geworden war.

Die Idee, jede Nummer der Zeitschrift mit einem Editorial einzuleiten, in dem aktuelle Fragestellungen, seien sie nun spezieller oder allgemeiner Art, behandelt werden, und das eine gemeinsame Position der WWA dazu formuliert, stammt von Marika und ist bis zum gegenwärtigen 40. Jahrgang konsequent durchgehalten worden. Ich habe auch den Eindruck, dass etliche Zeitschriften diese Idee kopiert haben, unter Verwendung derselben Bezeichnung. Ein großes Anliegen von Beginn an war der Redaktion das Ingangsetzen einer fachlich anspruchsvollen Diskussion wirtschaftspolitischer Themen, für die eine eigene Rubrik „Kommentar“ eingerichtet wurde. Schon im ersten Jahrgang entspann sich ab Heft 3 eine intensive Diskussion über die Frage des „gedrosselten Wachstums“. Die heute in der Zeitschrift so wichtige Rubrik Buchrezensionen wurde erst später eingerichtet. Die erste Rezension erschien in „Wirtschaft und Gesellschaft“ im Heft 1/1977.

Wenn wir in den ersten Nummern die Erfahrung machten, dass es nicht immer ganz leicht war, die Zeitschrift mit Beiträgen zu füllen, so nahm die Zahl der aus Österreich und aus dem Ausland angebotenen Manuskripte rasch zu, und „Wirtschaft und Gesellschaft“ konnte sich nach kurzer Zeit nachhaltig als wirtschaftspolitisches Fachorgan etablieren. Der Seitenumfang der Jahrgänge stieg von anfänglich rund 400 Seiten stetig an und überschritt im 11. Jahrgang (1985) bereits 600, wo er noch heute liegt. Wir nutzten auch die Möglichkeit, zu Ehren von KollegInnen Sondernummern von „Wirtschaft und Gesellschaft“ als Festschriften herauszubringen (1979 für Maria Szecsi, 1982 für Theodor Prager und Philipp Rieger), was uns die willkommene Gelegenheit bot, zusätzliche prominente ÖkonomInnen des In- und Auslandes als AutorInnen zu gewinnen.

Mit Heft 2/1979 wechselte „Wirtschaft und Gesellschaft“ vom Europa-Verlag zum Verlag Orac (heute LexisNexis). Ihre äußere Gestalt hat die Zeitschrift nur drei Mal in den nun 40 Jahren ihres Erscheinens gewechselt: Der ursprünglich orangefarbene Umschlag wurde 1992 durch eine Kombination von Grau und Blau ersetzt, seit 1996 ist der Umschlag in den Farben Grau und Rot gehalten, mit nur geringfügigen Anpassungen an grafische Modetrends von Zeit zu Zeit.

Das digitale Zeitalter begann für „Wirtschaft und Gesellschaft“ 2007, rückwirkend wurden zunächst alle Jahrgänge ab 1987 im Netz verfügbar gemacht. Das Erscheinen des 40. Jahrgangs ist ein guter Anlass, auch die ersten zwölf Jahrgänge (1975 bis 1986) zu digitalisieren und zum Herunterladen anzubieten.

Günther Chaloupek